



Hallo liebe Leser!

Nach dem Ausflug mit Kahmini, bin ich nun wieder am Start.

Gefällt Euch die neue Romanze?

Mit dem heutigen Kapitel kehren wie wieder zu Shah Rukh zurück. Hat das Warten auch für ihn endlich ein Ende?

Zu wünschen wäre es ihm ja!

Nun, Ihr müsst jetzt jedenfalls nicht mehr warten, hier ist das neue Kapitel.

Viel Spaß und einen schönen Sonntag wünschen Euch Eure Autoren

Kahmini & anij

P.S.: Keine Ahnung, ob es Euch schon mal aufgefallen ist.... bei mir kommt der, der schreibt im Gruß immer an letzter Stelle. Ihr wisst schon, der Esel nennt sich selbst zuerst :P

Und falls das jetzt ein komischer Gedanke war... ich habe Nachtschicht, ich bin entschuldigt *räusper*

Das große Warten

Parian war nun schon eine Woche verschwunden. In regelmäßigen Abständen versuchte Shah Rukh Kontakt mit ihm aufzunehmen, ohne Erfolg. Und je mehr Zeit verstrich, desto schlechter wurde die Stimmung im Dorf. Wenigstens hatte Neery ihm versichert, dass sie fest an Parians Unschuld glaubte. Shah Rukh waren die Zweifel, die sie im ersten Moment gehegt hatte, nicht entgangen. Er hatte gehofft, dass sie zur Vernunft kommen würde, immerhin kannte sie ihn schon seit Kindesbeinen an, aber es tatsächlich von ihr zu hören, war eine andere Sache gewesen.

Leider schien sie unter den Atlantisgeborenen allein auf weiter Flur zu sein. Jeder hatte seine eigene Theorie, warum Parian verschwunden war. Die meisten waren sich sicher, dass er Ebô'ney entführt hatte. Sie wäre doch schließlich niemals freiwillig mit einem Verräter mitgegangen, oder? Einige sahen aber auch in ihr eine Verräterin. Es gab mittlerweile genug Elfen in der Umgebung des Katzendorfes, die genau wussten, wer Ebô'ney war und noch immer eine mehr oder weniger offene Ablehnung gegen ihre Familie hegten. Wäre Shah Rukh nicht so sehr von der Sorge um seinen Bruder eingenommen gewesen, es hätte ihn neugierig gemacht, woher diese extreme Abneigung stammte. Es konnte doch nicht nur daran liegen, dass auch sie eine Halbfelfe war, oder?

Die Gerüchte um Parian und Ebô'ney nahmen beinahe stündlich an Dramatik und Absurdität zu. Shah Rukh saß zwischen allen Stühlen und musste hilflos mitanhören, wie man seinen Bruder beleidigte und beschuldigte. Immerhin standen Saif und Karan uneingeschränkt zu ihm und Parian, doch das war nur ein kleiner Trost, hatten sie doch genauso wenig auf Atlantis zu sagen, wie er selbst. Hinzu kam, dass er sich große Sorgen um Parian machte. Als er mit Ebô'ney aufgebrochen war, hatte Parian noch immer starke Probleme mit seinem Bein gehabt und ein Gefühl sagte Shah Rukh, dass der Schnitt an seiner Hand nicht nur beim Beweis von Parians Unschuld Probleme machen würde. Warum hatte Parian nicht sagen können, wie er zu dieser Verletzung gekommen war, die so verdächtig nach der Verletzung aussah, die Said dem vermeintlichen Parian auf dem Schlachtfeld zugefügt hatte?

Die Sonne kitzelte ihn an der Nase und Shah Rukh öffnete die Augen. Die Nacht war kalt gewesen, doch die neue Holzverkleidung des Pavillons hielt die größte Kälte ab. Neben ihm schlief Saif und schnarchte leise. Traurig fiel sein Blick auf das leere Bett gegenüber, in dem sonst sein Bruder schlief. Und auch Karans Bett war in der Nacht unberührt geblieben. Shah Rukh schmunzelte leicht. Vermutlich hatte sein Freund die Nacht wieder mit Nähen verbracht. Es freute Shah Rukh, dass Karan eine Aufgabe gefunden hatte, auch wenn dies eine gehörige Unruhe in den Pavillon gebracht hatte. Es schlief sich sehr schlecht, wenn die ganze Nacht die Kerzen brannten und die Nähmaschine ratterte. Sie hatten das Problem gelöst, in dem sie die Betten, die vorher entlang der äußeren Säulen im Kreis gestanden hatten, zusammen geschoben und hinter einem Vorhang versteckt hatten. Shah Rukh wusste nicht, aus welchem besonderen Stoff die Vorhänge gefertigt worden waren, aber sie hielten nicht nur das Licht, sondern auch die Geräusche ab.

Vielleicht hatte Karan aber auch die Nacht mit Neery zusammen verbracht. Der Gedanke an das junge Glück zauberte ein unwillkürliches Lächeln auf Shah Rukhs Gesicht. Das Schmunzeln verschwand jedoch schnell wieder von seinem Gesicht. So sehr es ihn freute, dass die beiden sich so gut verstanden, so sorgenvoll blickte er auch in die Zukunft.

Was würde geschehen, wenn Karan Atlantis wieder verlassen musste? Shah Rukh graute jetzt schon davor, sich von Parian verabschieden zu müssen. Würden sich die Liebenden trennen können? Würde die Verbindung eines Besuchers und einer Elfe akzeptiert werden? Shah Rukh wollte ja glauben, dass sich mit Alrunds Tod etwas verändert hatte, aber das Beispiel seines Vaters und Parians Mutter stand ihm nur zu deutlich vor Augen. Dennoch brachte er es nicht übers Herz, Karan seine Liebe zu Neery auszureden. Besonders, da er Neery noch zu diesem Schritt ermuntert hatte. Es war das erste Mal, dass er den Freund wirklich verliebt sah und es war der einzige Lichtblick in diesen düsteren Zeiten, auch wenn das Ergebnis fragwürdig war. Man konnte sich später noch Gedanken darüber machen...

Mit steifen Gliedern trat Shah Rukh in den Duschbereich hinaus, der hinter dem neuen

Schlafbereich lag, um sich zu waschen. Die Kälte erinnerte ihn wieder daran, dass er zu oft zu sorglos mit seinem Körper umgegangen war. Fuß, Knie, Rücken, Nacken, Rippen, linke Schulter, rechte Schulter... Beinahe jedes Körperteil hatte er sich bereits einmal gebrochen oder verletzt. Auf Atlantis hatte er den Schmerz beinahe vergessen, der schon lange sein ständiger Begleiter war. Dass er ihn jetzt wieder so deutlich spürte, erinnerte ihn daran, dass die Magie von Atlantis stetig schwächer wurde, was ihn wieder zu seinem eigentlichen Problem zurückbrachte: Wo war Parian? Warum kam er nicht zurück? Shah Rukh betete inständig, dass es nur an der schwindenden Magie der Insel lag, welche die Regeneration aller magischen Kräfte negativ beeinflusste, dass ihm die Kraft zur Teleportation fehlte, er ansonsten aber gesund war. Nicht auszudenken, was wäre, wenn... Eine völlig aufgelöste Neery kam auf den Pavillon zugerannt, rief Shah Rukhs Namen und weckte Saif ebenfalls auf. Karan kam etwas langsamer hinter ihr her, auch er wirkte verzweifelt. Hastig beendete Shah Rukh die morgendliche Wäsche und zog sich an. Beunruhigt trat er aus dem geschützten Waschbereich auf seine beiden Freunde zu.

„Was ist passiert?“, erkundigte Shah Rukh sich sofort.

„Sie wollen Parian anklagen“, jappste Neery und hielt sich die schmerzenden Seiten. „Sie wollen ihm heute Mittag den Prozess machen.“

Shah Rukh fühlte sich, als habe Neery ihm den Boden unter den Füßen weggezogen.

„Was wird ihm vorgeworfen?“, erkundigte er sich tonlos.

„Hochverrat“, sagte Neery und konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. Behutsam nahm Shah Rukh sie in den Arm. „Auf Hochverrat steht die Todesstrafe“, schluchzte Neery. „Sie können Moon doch nicht einfach umbringen!“

„Allah sei Dank, nennst du ihn jetzt wieder Moon“, sagte Shah Rukh mit einem Anflug von Humor, „sonst hätte er dich umgebracht, weil du ihn ständig Parian nennst.“

Er hatte Erfolg. Neery sah auf, wischte sich mit dem Ärmel die Tränen aus den Augen und schenkte ihm ein scheues Lächeln.

„Solange wir uns mit Moon und Dawn anredeten, wussten wir, dass alles in Ordnung war“, erklärte sie ihm leise. „Wir hatten so viel Spaß, und dann... dann musste ich fort, mit meinen Eltern, und Moon blieb alleine zurück. Wir schworen uns, dass wir uns immer vertrauen würden. Und ich habe diesen Schwur gebrochen, weil ich an ihm gezweifelt habe...“ Neery begann erneut zu weinen und Shah Rukh war froh, dass Karan sich diesmal um sie kümmerte. Weinende Frauen machten ihn immer nervös. Er versicherte sich, dass sie soweit wie möglich in Ordnung war.

Er beschloss, ins Dorf zu gehen, um das Unglaubliche selbst zu hören und eventuell weitere Informationen zu erhalten. Er klopfte bei Bhoot, doch der war nicht da. Esme lud ihn ein, sich zu setzen und auf den Kater zu warten. Sie wirkte müde und erschöpft.

„Er ist in den Kristallpalast gegangen“, erklärte Esme. „Er möchte die Modalitäten der Versammlung mit Nemo besprechen.“

„Neery nannte es einen Prozess wegen Hochverrats. Sie hat Angst, dass Parian zum Tode verurteilt werden könnte.“

Esme schlug erschrocken die Pfoten vors Gesicht. „Die Götter mögen uns davor bewahren! Ich gebe zu, dass ich bei der Lage der Dinge nicht mehr sicher bin, was ich glauben soll und was nicht. Die Beweise scheinen schlüssig zu sein, aber die Todesstrafe? Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass ich mich so in Parian getäuscht haben sollte.“

„Das hast du auch nicht“, sagte Shah Rukh im Brustton der Überzeugung. „Die Vorwürfe gegen ihn sind absurd und ich werde alles daransetzen, das zu beweisen!“

„Ich wünschte, ich hätte deine Zuversicht. Aber lass dir eines gesagt sein: Ich bekomme einiges von dem mit, was die Männer besprechen, wenn sie sich bei uns im Haus versammeln. Die Elfen sind sehr radikal in ihren Ansichten und sie stellen die größte Streitmacht unter unseren Verbündeten. Sei bitte vorsichtig, wie weit du in deiner Bereitschaft, Parian zu verteidigen, gehst. Du könntest dir mächtige Feinde machen. Ich verstehe das nicht! Warum müssen wir uns mit solchen Streitereien abgeben, wenn wir doch zusammenstehen und gegen den gemeinsamen Feind angehen sollten?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Shah Rukh, obwohl er ihr eine Antwort hätte geben können. Doch er hatte Parian versprochen, über diese spezielle Sache nicht zu reden und wusste, dass es besser so war.

Er verabschiedete sich von Esme, nachdem er Ort und Termin für die Versammlung erfahren hatte. Sie sollte auf dem Dorfplatz der Katzen stattfinden und es waren nur geladene Besucher zugelassen. Die Katze war verwundert darüber, warum man Shah Rukh als Parians Bruder noch nicht offiziell informiert hatte. Er beschloss Bhoot entgegen zu gehen, und ihn nach einer Einladung zu fragen, die Bhoot ihm auch bereitwillig aussprach. Er schien froh zu sein, dass Shah Rukh an der Versammlung teilnehmen wollte. Der Inder verzichtete darauf, Esmes Verwunderung über die fehlende Einladung zum Ausdruck zu bringen. Bhoot wirkte müde und war sichtlich überarbeitet. Vermutlich hatte der Kater die Einladung bei all dem Stress einfach nur vergessen.

Als Shah Rukh gegen Mittag seinen Platz einnehmen wollte, wurde er jedoch von ein paar Elfen daran gehindert.

„Zivilisten haben hier keinen Zutritt“, sagte der kleinere der beiden und drohte Shah Rukh offen mit einem kurzen Dolch.

„Hier geht es um meinen Bruder, ich habe ein Recht, der Versammlung beizuwohnen und Bhoot hat mir zugesagt, dass ich dabei sein kann.“

„Uns hat niemand etwas gesagt“, gab der Größere zurück. „Zivilisten haben hier keinen Zutritt und nun verschwinde!“

„Parian ist nicht hier. Jemand muss seine Interessen vertreten. Als Bruder und einziger, lebender Verwandter, steht mir diese Aufgabe zu“, argumentierte Shah Rukh.

Die Elfen lachten.

„Mach dir darüber keine Sorgen, es hat sich ein entfernter Vetter gefunden, der diesen Part übernimmt. Deine *Dienste* werden nicht benötigt.“ Der Kleinere betonte das Wort „Dienste“ in einer Weise, die deutlich machte, wie lächerlich er diese Aufgabe fand.

„Aber..“

„Nichts aber, Mensch! Du bist ein Besucher und als solcher hast du absolut keine Rechte, die du einklagen könntest. Du bist hier vollkommen überflüssig, also verschwinde!“

Der Elf hob drohend seinen Dolch und Shah Rukh musste einsehen, dass er an dieser Stelle nicht viel ausrichten konnte. Seine Wut mühsam unterdrückend, wandte er sich um. Es musste eine andere Möglichkeit geben, auf den Marktplatz zu gelangen und er würde sie finden. Er war so in Gedanken versunken, dass er nicht mehr auf den Weg achtete.

„Hoppla, Shah Rukh! Hast du dir weh getan? Warum gehst du nicht auf den Marktplatz? Du bist Parians einziger, lebender Verwandter, du musst seine Partei ergreifen und ihn verteidigen“, sagte Billî mit leichtem Tadel in der Stimme und sah Shah Rukh verwundert an.

„Zivilisten sind auf dem Marktplatz nicht zugelassen“, erwiderte Shah Rukh und konnte nicht verhindern, dass seine Stimme vor Sarkasmus und unterdrückter Wut zitterte. „Sie haben einen entfernten Vetter gefunden, der meinen Platz einnehmen kann. Ich bin sicher, dieser Elf, der Parian kaum kennt, wird seine Aufgabe sehr gut machen.“

Billî blinzelte verwirrt. „Aber... das kann nicht sein, das *darf* nicht sein. Wer hat denn das behauptet?“

„Die zwei Elfen, da...“ Shah Rukh wies vage mit der Hand über seine Schulter.

„Ach, die haben doch keine Ahnung. Komm, ich nehme dich jetzt mit. Die Sache ist sehr verzwickelt, weißt du? Vielleicht bist du der Einzige, der Parian jetzt noch helfen kann.“

Billî legte seinen Arm um Shah Rukhs Schultern und zog ihn mit sich zurück zu den beiden Elfen. Ohne die beiden zu beachten, ging der Kater an ihnen vorbei. Die Elfen sahen Shah Rukh misstrauisch an, wagten aber nicht, etwas gegen Billî zu sagen, der zwar nicht so stark und furchteinflößend wie der große Bhoot war, doch immerhin sein Bruder und als angesehener Diplomat auch bei den Elfen einen gewissen Ruf besaß. Dem Kater entging die Spannung nicht, die von den Elfen ausging, sagte jedoch nichts. Die Allianz mit den Elfen war zu wichtig und zu fragil, als dass er sie so leichtfertig aufs Spiel setzen könnte. Noch nicht einmal für Parian oder Shah Rukh. So leid es ihm tat, manchmal gab es größere Ziele, die es zu beachten gab.

„Was will der Zivilist hier? Das ist ein Kriegsgericht, hier haben Zivilisten nichts zu suchen!“, rief eine wütende Stimme über den halben Marktplatz.

„Es tut mir leid, Said, aber Shah Rukh hat ein Recht hier zu sein“, antwortete Billî ruhig. „Er ist

Parians nächster Verwandter.“

„Wir haben einen Verwandten, einen entfernten Vetter!“

„Der Parian nicht so gut kennt, wie Shah Rukh.“

„Aber er ist Soldat! Und nicht bloß ein unwichtiger Besucher.“

„Du musst Shah Rukh schon zugestehen, hier reden zu dürfen.“

„Warum? Er hat ja noch nicht mal die Befähigung als Anwalt zu sprechen!“

„Braucht er die denn?“, fragte Billî erstaunt.

„Selbstverständlich! Vor Gericht darf man nur als Anwalt sprechen!“

„Said“, mahnte Bhoot und legte ihm beruhigend eine Pfote auf die Schulter. „Dies hier ist kein Gericht. Wir wollen nur noch einmal die Fakten und Beweise sammeln. Wir sind nicht zusammen gekommen, um ein Urteil zu sprechen.“

„Das wäre aber das Sinnvollste, was wir tun können. Das Einzige, was wir tun sollten!“

„Du weißt doch, dass Nemo noch keine Anklage gegen Parian erhoben hat. Er möchte erst noch abwarten und mit Parian persönlich reden.“

„Zeitverschwendung! Nemo ist ein alter Mann geworden, dessen Urteilsvermögen stetig schwindet. Wer weiß, ob er überhaupt noch der Herrscher von Atlantis ist!“

Es kam Shah Rukh so vor, als erblasste Bhoot ein wenig um die Nasenspitze.

„Jeder weiß, dass sich die Insel ihren Herrscher selbst aussucht und dass sie immer aus der anderen Welt stammen“, erklärte er.

„Schwachsinn! Ich habe mich erkundigt und die alten Bücher gelesen. Wenn der Herrscher von Atlantis langfristig indisponiert ist, kann er seine Macht kurzfristig auf einen Atlanter übertragen, damit der Fluss der Magie gewährleistet ist. Ich frage mich...“

„Was macht der denn hier?“, fragte Bael'anis und unterbrach so den Gedankengang von Said, worüber Bhoot und Billî sehr dankbar waren. Sie erklärten dem Elfen, warum Shah Rukh an der Versammlung teilnehmen wollte. Bael'anis war genauso unzufrieden mit der Entscheidung wie Said, konnte seine Argumente aber auch nicht durchsetzen. Bhoot wies Shah Rukh einen Platz neben Billî an, der wiederum neben seinem Bruder saß. Said und Bael'anis nahmen auf der anderen Seite Platz. Cael'Ellôn hatte ihnen gegenüber Platz genommen und warf Shah Rukh einen fragenden Blick zu, sagte jedoch nichts.

„Wir sind hier zusammengekommen“, übernahm Bhoot wie selbstverständlich den Vorsitz, „um noch einmal alle Fakten und Beweise bezüglich der Attentate auf Nemo und Said zu sammeln. Dabei vertritt Said sich selbst und ich vertrete Nemo. Als Fürsprecher für Parian hat sich Shah Rukh freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Er wird zu jedem Vorwurf die Gelegenheit erhalten, sich zu äußern. Ein Urteil kann heute aufgrund der Abwesenheit von Parian jedoch nicht gesprochen werden.“

„Womit wir direkt beim ersten Punkt wären“, fiel Said Bhoot beinahe ins Wort. „Wo ist Parian?“ Shah Rukh erhob sich und verneigte sich leicht zunächst vor Bhoot und dann zum Publikum, das hauptsächlich aus Elfen und Menschen bestand, die er nicht kannte und ernst drein blickten. Nur die wenigen Katzen unter ihnen lächelten ihm aufmunternd zu. Wenn Shah Rukh sich nicht irrte, dann leuchtete in der letzten Reihe das unverkennbare Violett von Neerys Haaren

„Ich weiß nicht, wo Parian sich im Moment befindet, ich kann keine telepathische Verbindung zu ihm aufnehmen.“

„Ach, jetzt auf einmal geht das nicht mehr?“, warf Said spöttisch ein. „Wie passend.“

Er erntete einen mahnenden Blick von Bhoot.

„Ich weiß nicht viel, von Magie und Telepathie, aber ich weiß, dass die Stärke der Verbindung abnimmt, je weiter man von einander entfernt ist“, ergriff Shah Rukh das Wort. Er war erleichtert, dass seine Stimme nicht zitterte. Aus dem Publikum kam zustimmendes Gemurmel von den Elfen.

„Ich möchte als erstes mit dem Gerücht aufräumen, dass Ebô'ney von Parian entführt wurde“, fuhr er fort. „Ich war dabei, als sie Parian von einem geheimen Tal erzählte, in dem sie Verstärkung für unsere Truppen zu finden hoffte. Wo das Tal sich genau befindet, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass es ziemlich weit weg sein muss, denn Parian sagte, er könne nur Ebô'ney und die Pferde mitnehmen.“

„Was für eine rührende Geschichte“, warf Said ein. „Und warum kommt er nicht einfach wieder zurück?“

„Dafür kann es verschiedene Gründe geben. Zum einen war Parian verletzt. Du kannst Esme fragen, sie hat sein Bein geheilt. Es war eine sehr tiefe Wunde, die sie nur notdürftig versorgen konnte. Er hat viel Blut verloren, was ihn zusätzlich geschwächt hat.“

„Ich habe mich bereits erkundigt. Esme gab ihm ein Mittel der Elfen, dass seine Schwäche durch den Blutverlust beinahe sofort ausgeglichen hat. Das Argument zählt nicht.“

Shah Rukh sah Said ruhig an. „Es tut mir leid, dir erneut widersprechen zu müssen, aber Parian und ich haben den gleichen Vater. Und da ich kein Halbelf bin, muss er es sein. Ich habe ebenfalls Erkundigungen eingezogen, weil ich mir Sorgen um meinen Bruder mache...“

„Halbbruder“, warf Said ein und Bhoot fauchte ihn warnend an.

„Also gut, Halbbruder, wenn du so viel Wert darauf legst. Allerdings macht es meiner Meinung nach keinen Unterschied, wie Parian und ich eine persönliche Beziehung definieren, wobei es sehr wohl einen Unterschied macht, ob Parians Eltern zwei Elfen oder eine Elfe und ein Mensch gewesen sind. Denn durch unseren menschlichen Vater wurden seine elfischen Merkmale und Fähigkeiten geschwächt. Ich habe ihn gesehen, ich habe ihn nach der Anhörung begleitet und er war angeschlagen, müde, erschöpft und kraftlos. Ich musste ihn noch nicht einmal danach fragen, weil ich es gespürt habe. Ich halte es durchaus für möglich, dass die Medikamente der Elfen bei Parian nur einen kurzfristigen Effekt hatten und dass sein menschlicher Teil die Wirkung nach einiger Zeit abgeschwächt hat.“

„Bist du jetzt unter die Mediziner gegangen?“

„Nein, bin ich nicht, Said, ich versuche nur logische Erklärungen zu finden.“

„Ich würde es eher als Ausreden finden‘ bezeichnen.“

„Gut, dann kommt nun die nächste Ausrede, die vielleicht eine mögliche, logische Erklärung sein könnte. Mir ist aufgefallen, dass die Magie von Atlantis schwächer wird. Und damit meine ich nicht nur das schlechte Wetter. Seit ich das erste Mal auf Atlantis aufgewacht bin, habe ich mich gut gefühlt. Ich habe mich oft verletzt, angefangen von einer Knieverletzung in meiner Jugend, bis hin zu schweren Schulterverletzungen in den letzten drei Jahren. Mein Rücken ist mittlerweile so kaputt, dass ich mich kaum noch an einen Tag ohne Schmerzen erinnern konnte. Ich bin süchtig nach Nikotin, Koffein und Nasentropfen und kann chronisch schlecht schlafen. Von all diesen Problemen habe ich hier auf Atlantis nichts mehr gespürt, bis vor kurzem. Seit einiger Zeit will ich wieder Rauchen, vermisse meinen Kaffee und habe auch wieder Rückenschmerzen. Und wenn euch mein persönliches Empfinden nicht genügt, dann fragt mal eure Heiler. Oder sollte euch entgangen sein, dass sie immer schwächer werden, schneller erschöpfen und sich langsamer regenerieren? Mag sein, dass man einen Teil dieses Effekts auf die großen Anstrengungen in diesem Krieg zurückführen kann. Aber vielleicht liegt es auch ein bisschen an der schwindenden Magie von Atlantis.“

Shah Rukh schwieg und wartete auf einen Einwand von Said, stattdessen war es Bhoot, der sprach.

„Stimmt es, was er sagt?“, fragte er an die Zuhörer gewandt.

Die Katzen sahen betreten zu Boden. Es war Esme, die als erste zaghaft nickte, als schämte sie sich, es zugeben zu müssen. Die anderen Katzen sahen sich erstaunt an und nickten dann ebenfalls.

„Und wie soll das eine Erklärung aus einer Ausrede machen?“, konnte Said sich einen bissigen Kommentar dann doch nicht verkneifen.

„Teleportation ist ebenfalls von der Magie dieser Insel abhängig. Vielleicht kann Parian nur noch kurze Distanzen überwinden. Oder es gelingt ihm nicht, sich zu regenerieren. Die Teleportation benötigt viel Energie, vielleicht steht ihm einfach nicht mehr genug magische Energie zu Verfügung?“

Bhoot warf Esme einen enttäuschten warum-hast-du-mir-nichts-gesagt-Blick zu und sagte: „Das wäre eine Erklärung für Parians Abwesenheit. Aber was ist mit dem Attentat? Die Fakten besagen, dass Parian für etwa eine Stunde kein Alibi hat.“

„Wo ist denn da das Problem? Er ist Teleporter. Da ist eine Stunde mehr als genug Zeit, um zum Kristallpalast zu teleportieren und Nemo anzugreifen.“

„Mir sind die Gerüchte zu Ohren gekommen, dass ein Reiter vor dem Kristallpalast gesehen wurde. Darum lautet meine Frage: Wenn Parian Teleporter ist, warum ist er dann auf einem Pferd davon geritten? Zumal sein Pferd noch dazu sehr auffällig ist“, versuchte Shah Rukh Saids Argument zu entkräften.

„Vielleicht hatte er nicht genug Sprünge zur Verfügung“, gab Said ruhig zurück.

„Worin liegt der Sinn verborgen, mit dem Pferd abzuhausen und später zu teleportieren?“

„Vielleicht ist er mit dem Pferd angekommen, hat es beiseite geschafft und ist dann teleportiert“, beharrte Said auf seinem Standpunkt.

„Das ergibt keinen Sinn! Dazu fehlte ihm die Zeit.“

„Elfenpferde sind sehr schnell.“

„So schnell auch wieder nicht.“

Said fielen keine Argumente mehr ein, deswegen wies er auf ein anderes Problem hin. „Und was ist mit dem Anschlag auf mich? Welche Ausreden willst du dafür finden?“

„Jedem ist bekannt, dass Parian nach sechs Sprüngen zwei Tage Pause benötigt.“

„Eine Annahme, die nie bewiesen wurde. Es könnte eine Ausrede von Parian sein, eine Schutzbehauptung.“

„Könnte, ist es aber nicht. Parian ist an diese Regel gebunden und somit konnte er den Anschlag auf dich nicht durchführen. Er ist zu Neery und Ebô'ney gesprungen, um die verletzte Ebô'ney ins Krankenlager zu bringen. Macht zwei Sprünge. Anschließend kam er mir zu Hilfe, weil ich die Kätzchen von Esme und Bhoot vor Entführern beschützen musste. Das war der dritte Sprung. Einen vierten Sprung konnte er nicht durchführen, weil er auf dem verletzten Bein nicht sicher stehen konnte. Selbst nach der Heilung durch Esme konnte er kaum laufen. Den Belastungen einer Teleportation hätte das Bein nie standgehalten. Die Teleportation, die er mit Ebô'ney durchgeführt hat, führte er auf dem Rücken von Fyatriel durch, damit er das Bein entlasten konnte.“

„Deiner Argumentation zufolge, hätte Parian genug Sprünge zur Verfügung gehabt, um den Anschlag auf mich durchzuführen“, war das Einzige, was Said dazu sagte. Es schien ihm zu gefallen, dass Shah Rukh bei diesen Worten erbleichte, weil seine Argumentation plötzlich in eine Anklage verwandelt wurde.

„Nein, das würde er nie tun! Frag Esme, er war noch nicht mal in der Lage zu stehen, geschweige denn zu kämpfen. Sein verletztes Bein war viel zu schwach!“, rief er entsetzt.

„Es stimmt“, sagte Esme. „Ich konnte lediglich die Blutung stoppen und die oberen Hautschichten schließen. Aber bei dieser Wunde waren auch die tiefen Muskeln betroffen, die konnte ich unter den gegebenen Umständen nicht heilen. Es gab dringendere Verletzungen, die meine Aufmerksamkeit benötigten. Er hätte mit dieser Verletzung niemals kämpfen können. Abgesehen davon, verstehe ich euch nicht! Er hat so viel für euch getan, sei es für unser Dorf oder auch in den Schlachten, warum seid ihr plötzlich alle gegen...“

„Weil hier beinahe zwei Morde geschehen wären!“, fiel Said ihr ins Wort.

„Jetzt reicht es aber, Said!“, brachte Bhoot ihn ärgerlich zum Schweigen. „Du bist derjenige, der ständig auf den Regeln herumreitet, also halte dich gefälligst auch an unsere Regeln! Die Regeln besagen, dass wir den anderen aussprechen lassen. Du hast Shah Rukh nur knapp ausreden lassen und Esme hast du sogar unterbrochen. Mäßige dein Temperament oder ich muss dich von der Versammlung ausschließen!“

„Das kannst du nicht, ich bin einer der Ankläger!“

„Ich wiederhole noch einmal, hier geht es nicht um eine Anklage! Die Zeiten mögen dunkel sein, aber niemand wird in seiner Abwesenheit angeklagt und verurteilt! Das hat es unter Nemo nie gegeben und wird es auch nie geben! Ich stehe auch auf der Seite eines Betroffenen und ich sage, genug ist genug!“

Bhoot atmete ein paar mal tief durch, um sich zu beruhigen.

„Ich danke dir, Shah Rukh, für deine Ausführungen. Leider ist es dir damit nicht gelungen, Licht in das Dunkel zu bringen. Um ehrlich zu sein, muss ich zugeben, dass du mich nur noch mehr verwirrt hast. Ich gebe zu, dass in deinen Worten viel Wahrheit liegen kann. Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass es Fakten gibt, die eindeutig gegen Parian zu sprechen scheinen. Said *hat* Parian auf

dem Schlachtfeld gesehen und Bael'anis *hat* Andúril neben Said auf dem Schlachtfeld gefunden, an einem Ort, den Parian während der Schlacht nicht betreten hat. Mag sein, dass es gestohlen wurde, aber wer hat Said angegriffen? Wer könnte es schaffen, wie Parian auszusehen, wie er zu sprechen und wie er zu kämpfen, wenn nicht Parian selbst? Und er hat für diese Zeit kein Alibi. Wenn man dann noch bedenkt, dass er die gleiche Wunde an der Hand hat, die Said ihm auf dem Schlachtfeld zugefügt hat, fällt es schwer, an seine Unschuld zu glauben.

Ich fürchte, wir werden hier und jetzt nicht zu einer Einigung kommen, nicht ohne Parian. Da Shah Rukhs Ausführungen gewisse Zweifel an Parians Schuld geweckt haben, möchte ich alle bitten, die Gerüchte in Zukunft zu unterbinden. Ich kann verstehen, dass diese ungeklärten Vorfälle für Unruhe sorgen. Aber unser Feind befindet sich auf dem Schlachtfeld, nicht in unserer Mitte! Wir können es unter den gegebenen Umständen nicht erlauben, dass uns Gerüchte und Streit entzweien.“

Bhoot hob die Versammlung auf und bahnte sich seinen Weg zu Esme. Sie hatte ihm einiges zu erklären.

Enedala schleppte sich Schritt für Schritt vorwärts. Mehr als einmal hatte Lokÿ sie vor einem Fehltritt bewahrt. Sie wusste mittlerweile, dass ihre Augen denen des Wolfes weit überlegen waren, doch sein exzellentes Gehör und die feine Nase wogen diesen Mangel mehr als auf. Sie waren in dem unwegsamen Gelände des beginnenden Gebirges wesentlich nützlicher als gute Augen. Was nutzte eine gute Sicht, wenn diese nach wenigen Metern durch himmelhohe Felswände versperrt wurde und der Boden so hart war, dass man keine Spuren lesen konnte? Lokÿ hatte Enedala mehrfach davon abgehalten einen Weg zu benutzen oder gedrängt plötzlich eine andere Richtung einzuschlagen und sie war klug genug gewesen, auf den Wolf zu hören.

Einmal, als er sie ziemlich unsanft mit der Schnauze hinter einen großen Felsbrocken gestoßen hatte, war wenig später ein Halbelf in ihr Sichtfeld geraten. Seine Kleidung stand vor Dreck und als er gefährlich nahe an ihrem Versteck vorbeiging, nahm selbst Enedala seinen aufdringlichen Körpergeruch wahr. Sie vermutete, dass er zu den gegnerischen Truppen gehörte. Er konnte einfach kein Freund sein. Niemand, der so dreckig war, hätte auch nur eine Zehenspitze ins befreundete Lager setzen können, ohne umgehend in einen Zuber mit kaltem Wasser gestopft zu werden. Enedala konnte die große Wurzelbürste förmlich vor sich sehen, mit der die getigerte Katze ihr armes Opfer abschrubben würde. In diesem Fall musste Enedala der Katze jedoch zustimmen. Dreck bedeutete Krankheit. Das hatte man ihr schon früh beigebracht,

Beinahe übergangslos glitten ihre Gedanken in die Vergangenheit. Eine Hand auf dem Rücken des Wolfes ließ sie sich führen, vertraute völlig auf sein gutes Gespür. Er war wie sie ein einsames Geschöpf, das aus mehr oder weniger freien Stücken sein Rudel verlassen hatte. Ob das Rudel für einen Wolf genauso wichtig war, wie der Clan für einen Elfen? Wurden Wölfe ohne Rudel genauso gejagt, waren sie genauso vogelfrei wie eine Elfe ohne Clan? So wie sie einst vogelfrei gewesen war, damals, als sie mit Vater und Bruder in Rothados lebte? Ständig in der Angst vor Repressalien? Sie verstand nicht, wie Parian sich gegen ein sicheres Leben im Clan entscheiden konnte. Vielleicht war es für einen Halbelfen etwas anderes, aber es gab noch genug Anhänger von Alrund, die ihm das Leben mehr als schwer machen konnten. Enedala nahm es Parian sehr übel und fühlte sich beinahe persönlich beleidigt, weil er das Angebot Câel'Ellôns ausgeschlagen hatte, seinem Clan anzugehören. Câel'Ellôn war der beste Clanführer, den Enedala sich vorstellen konnte und er hatte ihrem Vater das Leben gerettet, wofür sie ihm ewig dankbar sein würde. Sicher hatte er einen guten Grund gehabt, sie nicht zu treffen. Vielleicht wurde er von Rah'ÿn beobachtet und hätte sie verraten, wenn er sie getroffen hätte? Câel'Ellôn war kein Feigling, das wusste sie schon sehr lange. Es schien, als läge der Abend, der ihr Leben verändert hatte, nur ein paar Tage zurück. Sie war noch eine junge Elfe gewesen, sich kaum der Magie bewusst, die in ihr ruhte. Sie liebte das Leben in Rothados und glaubte, die Freiheit niemandem außer ihrem Vater und ihrem großen Bruder gehorchen zu müssen, wäre das Größte. Sie war zu naiv um die Blicke zu sehen, die ihr von

anderen zugeworfen wurden. Ihr Vater war recht geschickt darin, Sand in Glas zu verwandeln und es dann in die schönsten Formen zu bringen. Die Reichen und Edlen von Rothados und Âgadir lagen ihm zu Füßen, was ihrer Familie einen gewissen Wohlstand ermöglichte. Die junge Enedala wusste nicht, wie Hunger sich anfühlte oder wie man ein Haus in Ordnung hielt. Sie musste sich auch nie um ihre Kleidung sorgen. Jeden zweiten Tag lag ein neues, wundervolles Kleid auf ihrem Bett. Sie hätte auch jeden Tag ein neues Kleid haben können, doch ihr Vater wollte sie nicht zu sehr verwöhnen.

Enedala hatte das Gefühl, überall in Rothados geliebt zu werden, weil alle, egal ob Elfen, Menschen oder sogar Katzen, freundlich zu ihr waren. Sie ahnte nicht, dass sie das nur der Kunst ihres Vaters zu verdanken hatte.

An jenem Abend, der ihr Leben verändern sollte, schien zunächst alles wie immer zu sein. Sie kam von einem ausgedehnten Ausflug durch die Stadt zurück, bereit ihrem Vater zu erzählen, was sie alles auf dem Markt gesehen hatte und unbedingt haben musste. Schon von weitem hörte sie wütende Stimmen, die aus einer Gasse zu ihrer Linken kamen. Sofort erkannte sie die Stimme ihres Vaters, die andere musste einer Katze gehören. Schnell rannte Enedala auf die Gasse zu um ihrem Vater zu helfen, da wurde sie unsanft am Arm zurückgehalten. Sie erkannte einen großen, schlanken Elfen, der sie hastig in die Arme eines anderen drückte. Enedala schrie, strampelte und versuchte den Elfen zu beißen, doch der ließ sich nicht beeindrucken.

Die Stimmen wurden lauter, jetzt mischte sich auch die befehlsgewohnte Stimme des unbekanntem Elfen hinein. Die Katze fauchte wütend und Enedalas Härchen auf den Armen stellten sich auf. Jetzt erkannte sie, dass ihr Vater sich in großer Gefahr befand. Sie hatte schon oft gehört, wozu eine wütende Katze fähig war. Die Stimmen verstummten, stattdessen konnte sie jetzt Kampfgeräusche hören. Schon bald stolperte ein großer, schäbig grauer Kater aus der Gasse, die scharfen Krallen kampfbereit erhoben. Der fremde Elf war nur wenige Sekunden hinter ihm. Er hielt ein mächtiges Schwert in der Hand, das Enedala staunen ließ. Sie wusste, wie schwer Metall war und konnte nicht verstehen, wie man ein so großes Schwert mit nur einer Hand führen konnte. Sie hatte noch nie von Elfensilber gehört, das stärker und leichter war als das Eisen, dass die Menschen schmiedeten. Der Kater griff den Elfen an, der geschickt auswich und die tödlichen Krallen mühelos mit dem Schwert parierte. Atemlos verfolgte Enedala den Kampf und hatte ihren Vater beinahe vergessen. Zu sehr war sie von dem Geschehen direkt vor ihr gefesselt. Schließlich gelang es dem Elfen, den Kater in die Flucht zu schlagen.

Enedala stolperte und ohne Lokÿs Unterstützung wäre sie gestürzt. Schwer atmend lehnte sie sich an eine Felswand. Sie war definitiv nicht in Form. Obwohl Lokÿ klaglos die schwere Tasche trug, ließen die Schmerzen in ihrer Schulter nicht nach. Vor ein paar Stunden hatte sie geglaubt, etwas Feuchtes unter ihrem Umhang zu spüren, hatte jedoch nicht nachgesehen. War die Wunde wieder aufgegangen? Mussten die Verbände gewechselt werden? Ihr war heiß, trotz der beißenden Kälte. Vermutlich hatte sie Fieber und hätte sich ausruhen sollen. Aber noch war das Böse zu nah!

Lokÿ hatte sich auf den Boden gelegt, den Kopf auf den ausgestreckten Pfoten. Große, treue Augen sahen Enedala von unten herauf an. Die Rute wedelte leicht hin und her. Lokÿ winselte leise und sah sie weiter erwartungsvoll an. Langsam ging Enedala in die Knie und kraulte den Wolf hinter den Ohren.

„Du kannst mich nicht täuschen“, sagte sie leise. „Du brauchst noch keine Pause. Du möchtest, dass ich eine Pause einlege. Aber ich kann nicht. Noch nicht. Wir müssen noch ein bisschen weitergehen. Dann können wir uns vielleicht ein bisschen ausruhen.“ Ächzend kam sie wieder hoch und wartete, bis der Schwindel etwas nachgelassen hatte. „Komm, wir bringen noch ein paar Meter hinter uns. Weiter ins Gebirge hinein, weg von dem Krieg und dem Bösen.“

Lokÿ trottete wieder neben ihr her, hielt genau ihr Tempo und gab ihr Halt. Erneut gingen ihre Gedanken in die Vergangenheit zurück.

Es hatte immer freie Elfen in Rothados gegeben. Es war eine Stadt des Handels und das war nur möglich, wenn es friedlich blieb. Am Rande der Stadt lag eine Art Schule, in der Elfen das lernen konnten, was angeblich wichtig war. Bogenschießen war sehr beliebt, ebenso Kurse in Magie. Elfen, die seit Generationen in der Stadt lebten, versuchten ihren Kindern zu vermitteln, wie Elfen

im Wald lebten oder wie sie sich dieses Leben vorstellten. Die Ankunft eines Clans von echten Waldelfen war eine Sensation, auch wenn der Clan ungewöhnlich klein war. Es gab in der Stadt keine festen Clans mehr, nur noch große Familien. Ein klangvoller Familienname war in Rothados genauso gut wie ein Clan.

Pech nur, dass Enedala und ihr Bruder die letzten Nachkommen ihrer Familie waren. Es gab nur noch sie und ihren Vater. Nach dem Vorfall mit dem Kater ließen die anderen Elfen sie das sehr deutlich spüren. Sie wurden isoliert, die Geschäfte liefen schlechter. Etwa zu dieser Zeit lernte sie Neery kennen. Ihr Vater hatte C  el'Ell  n und seine Familie zum Essen eingeladen. Neery kam Enedala jung und ungebildet vor, ein plumper Dorftrottel mit einer absonderlichen Frisur, die sie sich auch noch absichtlich zugefügt hatte. Absichtliche Hässlichkeit war etwas, das die elegante Enedala weder verstand noch ausstehen konnte. Sie bemühte sich freundlich zu sein, denn sie spürte instinktiv, dass es wichtig war, C  el'Ell  n bei Laune zu halten.

An jenem Abend unterbreitete C  el'Ell  n ihrem Vater den Vorschlag, seinem Clan beizutreten und der Vorschlag wurde freudig angenommen, war es doch die einzige Möglichkeit wieder in Frieden leben zu können.

Diese Entscheidung brachte große Veränderungen mit sich. Sie hieß jetzt Enedala Corvus Feylegrand, was in ihren Ohren wenig elegant klang. Sie verzichtete weitgehend auf den Namen Feylegrand, der die Zugehörigkeit zum Clan ausdrückte, obwohl sie C  el'Ell  n wie ihren eigenen Vater verehrte.

Ihr geliebter Bruder, der ein exzellenter Kämpfer war, wurde bald in den inneren Kreis des Clans aufgenommen und zur Leibwache von C  el'Ell  n ausgebildet. Das war eine sehr große Ehre und Enedala war auch froh für ihren Bruder, aber das bedeutete auch, dass sie sich kaum noch sahen, obwohl sie vorher unzertrennlich gewesen waren.

Und dann kam jener schicksalshafte Tag, an dem Enedala die neuentdeckten, magischen Kräfte unterschätzte und die entfesselte Magie nicht mehr b  ndigen konnte. Sie selbst war seit jenem Tag mit einer roten Strähne in ihrem hellblonden Haar gekennzeichnet. Sie hatte lange versucht, dieses Mal loszuwerden, doch es war vergeblich. Sie hatte gelernt, dass manche Zauber zu mächtig waren, um sie rückgängig machen zu können.

Die Oberen der Stadt entdeckten schnell, dass Enedala hinter dem Unglück steckte, dass mehrere Schiffe versenkt hatte. Die Besatzungen hatten sich nur mit Mühe retten können, zwei Männer blieben bis in alle Ewigkeit verschollen.

  ngstlich klammerte Enedala sich an die Hand ihres Vaters. Hatte sie das neugewonnene Glück zerstört? Würde C  el'Ell  n sie nun aus dem Clan entfernen? Sie schämte sich in Grund und Boden und schwor sich, alles zu tun, nur damit sie sich nie wieder so fühlen würde. Zitternd trat sie vor C  el'Ell  n, beugte reuevoll ihr Knie und bat mit leiser, aber fester Stimme darum, nur sie und nicht ihre ganze Familie zu bestrafen. Sie gab die Verfehlung zu, gab zu, dass die Magie sie berauscht hatte und sie verfuhrte, immer mehr Magie anzuwenden, bis ihr die Magie plötzlich entglitt und das Unglück nicht mehr abzuwenden war. Sie bedauerte ernsthaft den vermutlichen Tod der zwei Matrosen, eine Schuld, die sie immer begleiten würde, genauso wie die rote Strähne in ihrem Haar. Sie wollte jede Strafe akzeptieren, so lange er nur ihren Vater und ihren Bruder nicht für die Verfehlung bestrafte, die sie in ihrem Leichtsinne begangen hatte.

C  el'Ell  n sah Enedala lange an. Sein Gesicht war ernst, aber ohne jegliches Gefühl. Sie konnte eigentlich gut in den Gesichtern anderer lesen, doch dieses war völlig leer. Glaubte er ihr? Hasste er sie? War er bereit, ihr zu verzeihen oder würde er ihre Familie ins Unglück stürzen, weil sie sich nicht hatte beherrschen können?

„Du hast den gesamten Clan in eine missliche Lage gebracht“, sagte C  el'Ell  n schließlich. „Die verunglückten Matrosen gehörten zu einer angesehenen Familie und waren die Söhne des Kapitäns. Der Clan wird einiges an Arbeit leisten müssen, um den angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Und noch ist nicht klar, ob wir in der Stadt bleiben können.“

Mir scheint jedoch, dass du noch nicht ganz verstanden hast, was es bedeutet einem Clan anzugehören. Ich mache dir keinen Vorwurf, schließlich bist du hier in der Stadt groß geworden. Vermutlich ist es mein Versäumnis, schließlich bin ich jetzt dein Clanoberrhaupt und es wäre meine

Aufgabe gewesen, dich darüber aufzuklären.

Wenn man einem Clan angehört“, fuhr er mit ruhiger Stimme fort, die Enedala noch immer nicht zu deuten wusste, „dann ist man Teil einer Gemeinschaft. Der Clan ist wie eine große Familie, meist sind die Mitglieder ja auch alle irgendwie miteinander verwandt, und jeder steht für jeden ein. Als ich deinen Vater in meinen Clan aufgenommen habe, geschah dies nach langen Überlegungen und in Absprache mit den anderen Clanmitgliedern. Die Kunst deines Vaters kann dem Clan einen gewissen Reichtum bescheren, dein Bruder kann es mit der nötigen Ausbildung bis zum Anführer meiner Leibgarde bringen und du, Endala, ja, du...“ Er sah ihr tief in die Augen. „Du bist ein ungeschliffener Diamant. Ich habe gleich gespürt, dass du über außergewöhnlich starke magische Fähigkeiten verfügst. Vermutlich sind sie zu stark für jemanden, der nicht entsprechend darin ausgebildet wurde. Es wäre meine Aufgabe gewesen, für diese Ausbildung zu sorgen, sobald du zu meinem Clan gehört hast. Somit ist es mein Versäumnis, das zu diesem Unglück geführt hat. Denn deine Unerfahrenheit kann ich dir nicht zum Vorwurf machen.“

Es dauerte einen langen, bangen Moment, bis Enedala den Inhalt von Cael'Ellôns Worte begriffen hatte. Er nahm nach außen hin alle Schuld auf sich um sie zu schützen. Letzten Endes führte dies dazu, dass sie Rothados verlassen mussten. Sie suchten sich einen Platz in einem nahegelegenen Wald und gründeten dort ein Dorf. Eine Elfe, die Steine formen konnte, sorgte dafür, dass schon bald jeder sein eigenes Haus hatte. Es fiel Enedala schwer, sich an das Leben im Wald zu gewöhnen, doch die anderen Clanmitglieder schienen sich darüber zu freuen und sorgten dafür, dass sie alles lernte, was sie wissen musste. Cael'Ellôn hielt sein Wort und unterrichtete sie im sicheren Umgang mit der Magie. Sie machte schnelle Fortschritte und es half ihr, dass sie die Stadt besuchen konnte, wann immer sie wollte. Irgendwann hatte sich der Ärger gelegt und der Clan im Wald gewann an Macht, so dass niemand sie behelligte. Der Name Feylegrand bekam einen angenehmen Klang.

Und dann wurde ihr Vater krank und starb...

Die Versammlung hatte Said stark mitgenommen. Er fühlte sich geistig und körperlich erschöpft, konnte sich jedoch nicht erklären, warum. Er fühlte sich immer so, wenn er sich mit den anderen wegen Parian gestritten hatte oder intensiv über Parian nachdachte, doch das konnte doch kein Grund sein, oder?

Parian... Wie konnte Shah Rukh sich nur so sicher sein? Warum konnte er nicht sehen, dass alle Beweise gegen Parian sprachen? Warum versuchte er, die anderen zu beeinflussen, dass sie auch an die Unschuld des Halbelfen glaubten? Lag es daran, dass er Parians Bruder war? Als einziger Sohn seines Vaters hatte er nie verstanden, wie man eine so enge Bindung zu seinem Bruder aufbauen konnte, wie man einem Menschen so sehr vertrauen konnte.

„Arif Said, hast du einen Augenblick für mich Zeit?“

Er lächelte die Katze an, versuchte seine innere Erregung zu bekämpfen. Er durfte seine Wut auf Parian nicht an Unschuldigen auslassen. Nach einem kurzen Gespräch setzte er seinen Weg fort. Wenig später traf er auf Nath.

„Ah, Said, wirf doch bitte mal ein Auge auf diesen Plan. Ich habe das Katapult noch ein wenig verbessert. Wir können es jetzt leichter spannen und die Reichweite habe ich auch vergrößert.“

Said begutachtete den Plan, verstand jedoch nur wenig von den Dingen, die Nath ihm voller Begeisterung erklärte. Das Katapult war Parians Idee gewesen, das war ein Grund, prinzipiell dagegen zu sein. Nur widerwillig konnte er sich eingestehen, dass ihnen diese Idee einen entscheidenden Vorteil in der Schlacht gebracht hatte.

So schnell er konnte, verließ er den Kater. Das Gefühl der Erschöpfung verstärkte sich noch. Es stimmte also, es lag an Parian. Wofür war dieser dumme Halbelf noch verantwortlich? Er ging an ein paar Elfen vorbei und bekam unfreiwillig einen Teil ihres Gespräches mit.

„Ihre Haare sind wie Seide, ihre Figur so biegsam wie eine junge Weide. Und erst diese Augen!“

Der Elf seufzte verliebt. „Ich sage dir, ihre Augen sind so unglaublich, dass...“

Said beschleunigte seine Schritte. Das letzte, was er jetzt brauchen konnte, war das verliebte Geschwafel eines Elfen. Doch etwas in diesem sinnlosen Geschwätz hatte eine Saite in ihm berührt. Ihm war, als trieb eine Erinnerung ganz knapp unter seinem Bewusstsein, eine wichtige Erinnerung, die sich ihm jedoch entzog, kaum dass er versuchte sie zu fassen. Endlich war er Zuhause. Mit schweren Schritten betrat er sein Zelt. Shirin erwartete ihn bereits mit einem heißen Tee, so wie er ihn liebte. In Zeiten wie diesen war heißer Tee ein unerhörter Luxus, doch irgendwie schaffte Shirin es immer irgendwie ihm eine Tasse am Tag zu servieren. Sie setzte sich auf einen Sessel und wies lächelnd auf dessen Gegenstück. Doch Said wollte sich nicht in einen Sessel setzen. Er sehnte sich nach Nähe und Wärme, die das Eis in seinem Innern endlich auftauen würden. Schwer ließ er sich auf den Boden nieder und legte seinen Kopf in Shirins Schoß. Sanft strichen ihre Hände über seinen Kopf, legten sich kühl auf seine heiße Stirn. Eine kurze Linderung in einem Kampf, dessen Gegner er nicht kannte.

„Was ist los, Geliebter?“

Ihre Stimme war so sanft, wie ein warmer Frühlingsregen, damals in einer Zeit, als auf Atlantis noch alles in geordneten Bahnen lief.

„Ich weiß es nicht“, gab er zu. Mit einem schweren Seufzer fragte er: „Sag, mein Herz, habe ich mich verändert, seit... seit...“

„Du hast Alpträume, Geliebter“, sagte sie, bevor er das Unaussprechliche aussprechen musste.

Er schloss gequält die Augen. Es stimmte, seit er wieder unter Freunden war, wachte er jede Nacht schreiend auf. Ihm schien, als dauerte es nach jedem Traum länger, bis er wieder in die Wirklichkeit zurückfand.

„Das meine ich nicht, mein Herz. Ich suche nach dem weniger Offensichtlichen. Dass ich Alpträume habe, weiß ich selber. Ich spüre, dass etwas mit mir nicht stimmt, kann es jedoch nicht greifen. Du kennst mich so gut, mein Herz, bitte sag mir, habe ich mich verändert?“

Shirin zögerte. Erstaunt hob er den Kopf.

„Du zögerst, mein Herz? Ich bitte dich, sag mir, was dir aufgefallen ist.“

Shirin seufzte, suchte verzweifelt nach Worten, fand sie nicht und seufzte wieder. Said drängte erneut auf eine Antwort. Ihre Körperhaltung veränderte sich merklich, doch sie schwieg weiter. Said sprang überrascht auf und stolperte ein paar Schritte zurück. Entsetzt sah er seine Frau an.

„Was ist los? Hast du etwa Angst vor mir?“

Ein Zucken in ihrem Gesicht verriet ihm, dass er Recht hatte, sie es aber nicht zugeben wollte. Mit großen Schritten durchmaß er das Zelt, rang die Hände, rauft sich die Haare. Was hatte er getan, dass er diese Reaktion verdiente? Verzweifelt sank er erneut vor seiner Frau auf die Knie, nahm ihr Gesicht sanft in beide Hände und sah ihr tief in die Augen.

„Mirimah Shirin, mein Herz, sprich, warum hast du Angst vor mir? Habe ich etwas getan, das dich verletzt hat? Ich liebe dich von ganzem Herzen, du bist der Grund, warum ich diesen Krieg führe. Ich will, dass diese Insel wieder ein friedlicher Ort wird, an dem du in Frieden leben kannst. Alles, was ich tue, tue ich nur, damit du ein gutes, friedliches Leben führen kannst. Nie könnte ich etwas tun, das dir Schaden zufügt. Bitte, sag mir, was dir Angst macht. Und ich schwöre, wenn ich der Grund bin, werde ich alles tun, um diesen Umstand zu ändern. Nur bitte sprich mit mir, mein Herz!“ Sie sah Tränen in seinen Augen glitzern und es brach ihr das Herz. Ihr großer, starker Said hatte noch nie geweint!

Sie nahm all ihren Mut zusammen und sagte nur ein einziges Wort: „Parian.“

Erneut sprang Said auf die Füße. Heiße Wut floss brennend durch seine Adern. An allem war dieser verfluchte Halbelf Schuld, auch daran, dass seine geliebte Frau sich fürchtete. Sich vor *ihm* fürchtete. Wenn er dieses verfluchte Langohr in die Finger bekam, dann...

„Siehst du“, sagte Shirin leise, beinahe schüchtern, „kaum fällt sein Name, wirst du wütend. Für einen kurzen Moment hatte ich sogar Angst, du würdest dich gegen mich wenden.“

Hastig wandte er sich ihr wieder zu. Mühsam unterdrückte er seine Wut. „Ich könnte dir nie etwas antun, mein Herz, das darfst du nie vergessen.“

„Und doch macht mir dein Verhalten Angst. Du warst immer ein gerechter Mann, selbst bei

gravierenden Verbrechen hast du dich bemüht, dir erst alle Seiten anzuhören, bevor du dir ein Urteil gebildet hast. Nie hast du deinen Gefühlen gestattet, dein Urteil zu trüben. Du hast mich gefragt, ob du dich seit deiner Entführung verändert hast. Und ich habe dir wahrheitsgemäß geantwortet. Ich erinnere mich noch gut an jenen Abend, an dem Bhoot uns in sein Haus eingeladen hat. Du hast dich neben Parian gesetzt und dich angeregt mit ihm unterhalten, wie mit einem guten Freund. Wenn du vom Übungsplatz nach Hause kamst, hast du voller Freude und Stolz von den Fortschritten berichtet, die Parian im Schwertkampf machte. Nie hast du dich darüber geärgert, dass er dich besiegt hatte. Als er Alrund geschlagen hat, warst du stolz auf ihn, weil er sich so edelmütig verhalten hatte. Parian war dein Freund, du hast dich allen Widerständen zum Trotz dafür eingesetzt, dass er zum Anführer der Elfen gewählt wurde. Er hat sein Leben aufs Spiel gesetzt, um dich zu befreien. Du solltest ihm dafür dankbar sein. Stattdessen hegst du einen unerklärlichen Groll gegen ihn.“

Er spürte eine irrationale Wut in sich aufsteigen. Das Verlangen, Shirin das lasterhafte Maul zu stopfen, damit sie endlich aufhörte, diese Lügen zu erzählen, wurde beinahe übermächtig. Er sah ihr an, dass sie wusste, wie hart er mit sich kämpfte. Dennoch unterdrückte sie ihre Angst und sagte ihm die Wahrheit, beziehungsweise das, was sie für die Wahrheit hielt, und hielt seiner Wut stand. Kleine, bewundernswerte, geliebte Frau.

„Aber die Beweise...“

„Es gibt mindestens genauso viele Beweise für seine Unschuld, wie dagegen. Ich weiß nicht, warum er schon seit Tagen verschwunden ist. Es wird sicher einen triftigen Grund dafür geben. Vielleicht ist er sogar in Gefahr und wir sollten ihm helfen und ihn suchen, anstatt uns hier in aller Ruhe das Maul über ihn zu zerreißen“, griff sie zielsicher sein Hauptargument gegen den Halbfelfen auf. „Du kannst jeden hier im Dorf fragen, jeder wird dir bestätigen, dass Parian in Nemo einen Vater sieht. Und selbst wenn er einen Groll gegen Nemo hegen sollte, so würde er Shah Rukh verletzen, erhöhe er seine Hand gegen Nemo. Denn Nemo war der Freund von Shah Rukhs und Parians Vater. Ich weiß, du hattest nie einen Bruder, deswegen verstehst du es vielleicht nicht, aber Parian liebt Shah Rukh bedingungslos. So wie du mich bedingungslos liebst. Er würde nie bewusst etwas tun, was ihm Schaden würde. So wie auch du mir nie etwas antun würdest. Ich habe die Diskussionen um Parian gehört. Ich kenne die Beweise für und gegen ihn. Ich bin mir sicher, könntest du klar denken, würdest du zu ihm halten.“

„Was macht dich so sicher?“, fragte Said. Er wusste, lange würde er sich nicht mehr zurückhalten können. Unauffällig stellte er sich neben den Zelteingang. Sollte er sich nicht mehr kontrollieren können, würde er hinauslaufen, bevor er Gefahr lief etwas zu tun, das er hinterher bereuen würde. In einem Punkt musste er Shirin uneingeschränkt zustimmen: Dieser Zorn war absolut untypisch für ihn. Um sich zu beruhigen, vertiefte er sich in den Anblick seiner Frau, betrachtete den dicken Zopf, der kunstvoll geflochten über ihre Schulter bis in ihren Schoß fiel. Trotz der momentanen Widrigkeiten glänzte das dunkle Haar noch immer im Licht des Feuers. Ihre großen, dunklen Augen sahen ihn an. Hinter der Fassade der Unerschrockenheit konnte er Furcht entdecken. Furcht vor ihm selbst. Dennoch sprach sie ruhig weiter.

„Ich sehe, wie Parian sich anderen gegenüber verhält, wie er sich um die Kätzchen sorgt. Du magst mich ein dummes Weib schimpfen, dass mehr auf Gefühle als auf Fakten hört, aber wenn Parian mich mit seinen sanften, grauen Augen ansieht, dann kann ich einfach nicht glauben, dass er ein kaltblütiger Mörder sein soll. Ich habe immer angenommen, dass ich eine gute Menschenkenntnis besitze und ich glaube nicht, dass sie mich ausgerechnet bei Parian im Stich lässt. Und komm mir jetzt bloß nicht mit dem Spruch, er sei nur ein halber Mensch, das hat nämlich...“

„Was?“, unterbrach Said sie aufgebracht. „Was hast du gesagt?“

„Dass es mir egal ist, dass Parian nur ein halber Mensch ist“, wiederholte Shirin gehorsam. Said winkte ungeduldig ab. „Nein, davor.“

„Dass ich mich auf meine Menschenkenntnis verlassen kann?“

„Nein“, schrie Said verzweifelt. Etwas in Shirins Worten hatte wieder jene Saite in ihm zum Klingen gebracht, die schon so lange versuchte, ihm einen Hinweis zu geben. „Davor!“

„Seine Augen?“, fragte Shirin zögerlich.

Augen, Augen, Augen... Erneut wollte sich eine Erinnerung in sein Gedächtnis schieben, doch er konnte sie nicht greifen. Sie war wie ein Schatten, den man aus den Augenwinkeln sah und der verschwand, sobald man genauer hinsah. Hastig drückte er der völlig überraschten Shirin einen Kuss auf die Stirn, dann stürmte er aus dem Zelt. Er wusste, wen er jetzt sprechen musste. Und er hatte Glück, dass er nicht lange nach ihm suchen musste.

Endala fühlte sich angenehm warm und geborgen. Sie kam nur langsam zu sich und nahm dabei immer mehr Details wahr. Die weiche Unterlage in ihrem Rücken, das dicke Kopfkissen, das sie so angenehm stützte, die warme Decke, die trotzdem leicht wie eine Feder auf ihr lag. Etwas Feuchtes stieß gegen ihre Hand und wischte kurz darauf quer über ihr Gesicht.

„Lokÿ“, murmelte sie verschlafen. „Lass das!“

„Oh, sieh mal einer an, die schlafende Prinzessin ist aufgewacht“, rief jemand aufgeregt. „Norwod! Komm schnell, unser Gast ist endlich aufgewacht!“

„Kein Grund so rumzubrüllen“, gab eine tiefe Stimme mürrisch zurück. „Du weckst ja die ganze Insel auf.“

„Jetzt sei doch nicht schon wieder so muffelig, Norwod! Du hast doch selbst gesagt, dass sie endlich aufwachen muss. Und jetzt ist sie wach und du muffelst schon wieder rum. Entscheide dich doch endlich mal!“

„Sie ist eine Elfe und du weißt, was ich von Elfen halte. Wärest du nicht so eine schreckliche Nervensäge hätte ich sie liegen lassen.“

Lokÿ knurrte leise.

„Jetzt hab dich nicht so, Norwod! Und du lass ihn in Ruhe“, sagte die erste Stimme zu Lokÿ. „Du weißt doch, dass er es nicht so meint, sonst hätte er dein Frauchen nicht gerettet.“

„Ich bin nicht sein Frauchen“, sagte Enedala entschieden und öffnete endlich die Augen. Sie sah direkt in die grünen Augen eines Mädchens, das höchstens zwanzig Jahre alt sein konnte. Ihr Haar leuchtete wie geschmolzenes Kupfer im Sonnenlicht und fiel in sanften Wellen über ihre Schultern bis auf den Rücken. Sie hatte es mit Perlen und Fasanenfedern geschmückt. Für Enedala wäre dieser Schmuck zu simpel gewesen, doch irgendwie passte er zu dem Mädchen. Unzählige Sommersprossen bedeckten ihr Gesicht und gaben ihr ein freches Aussehen. Sie trug einen schweren Mantel aus dunkelgrünem Stoff, der gut zu der Farbe ihrer grünen Augen passte. Als Enedala genauer hinsah, entdeckte sie goldene Ringe um den Pupillen. Enedala musste neidlos anerkennen, dass die junge Frau eine Schönheit war. Dass sie anscheinend nicht wusste, wie schön sie war, verstärkte die Schönheit noch.

„Hallo“, sagte sie fröhlich. „Ich bin Malin. Und wer bist du?“

„Mein Name ist Enedala Corvus... Feylegrand“, setzte sie nach kurzem Zögern hinzu.

„Bah!“, rief die tiefe Stimme aus dem Hintergrund. „Es gibt mindestens fünfzig Elfenclans auf Atlantis und du suchst dir ausgerechnet eine Fey aus? Wie heißt dein Clanchef“, wandte sich Norwod erstmals an Enedala. „In Anbetracht der verstrichenen Zeit denke ich, dass Alrund jetzt an der Macht sein dürfte.“

„Alrund ist tot“, antwortete Enedala.

Norwod lachte.

„Geschieht im Recht! Ich hatte das Vergnügen, ihn als Kind erleben zu dürfen, wenn er seinen Großvater zu den Verhandlungen begleitete. Diese verzogene Göre war sicherlich ein toller Clanchef.“

„Das weiß ich nicht“, gab Enedala zu. „Ich habe ihn nicht kennen gelernt. Aber nach allem, was ich über ihn gehört habe, könnte Euer Urteil zutreffend sein.“

„Du lügst! Es gibt nur einen Fey-Clan. Und wenn du eine Feylegrand bist, dann muss er dein Clanchef gewesen sein.“

„Wann hattet Ihr den letzten Kontakt zur Außenwelt?“, fragte Enedala.

„Das geht dich nichts an!“, blaffte Norwod zurück.

„Ich frag ja nur, weil es schon eine ganze Weile her ist, dass C ael'Ellôn sich von seinem Bruder trennte und einen eigenen Clan gründete. Er war so freundlich meine Familie und mich in seinen Clan aufzunehmen.“

Jetzt schüttelte Norwod verwundert den Kopf. „C ael'Ellôn hat einen eigenen Clan gegründet? Hätte ich dem kleinen Hosenschisser gar nicht zugetraut. Wie kam es, dass du keinem Clan angehört hast?“

Jetzt wurde es Enedala zu bunt.

„Ich bin nicht bereit, weiter Auskunft über mich zu geben, solange ich nicht weiß, mit wem ich es zu tun habe. Warum zeigt Ihr Euch nicht? Habt Ihr Angst vor mir? Oder seid Ihr so hässlich, dass Ihr Angst habt mir unter die Augen zu treten?“

„Ich wusste es, die Elfen haben sich nicht verändert, immer noch nur auf's äußere und die Schönheit bedacht. Aber gut, ich zeige mich dir. Wirst ja schon sehen, was du davon hast.“ Ein großer Schatten schob sich in den Eingang und betrat mit gemessenen Schritten die Höhle.

„Ein Katzenwesen!“, entfuhr es Enedala.

„Ja, ein Katzenwesen. Was willst du jetzt tun, Elfe? Mich angreifen und töten?“

Enedala hatte eine bissige Antwort auf der Zunge, schluckte sie aber schnell hinunter. Wenn dieser Kater sich noch an Alrund als Kind erinnerte und nichts wusste, dass C ael'Ellôn seinen eigenen Clan gegründet hatte, musste er sehr lange keinen Kontakt zur Außenwelt gehabt haben und wusste somit auch nichts vom Krieg oder von dem Bündnis zwischen Elfen und Katzen. Wie sollte sie ihm das beibringen? War er ein Kämpfer aus dem alten Krieg? Hasste er die Elfen? Die Art, wie er mit Malin gesprochen hatte, schien das nahezu legen. Wie würde er reagieren?

Um Zeit zu gewinnen, sah Enedala sich um. Gerne hätte sie Norwod näher betrachtet, denn er war die ungew ohnlichste Katze, die sie je gesehen hatte. Sein Fell war von einem hellen Grau-Braun und wies eine dezente Tigerung auf. Er schien perfekt in den Wald zu passen und doch lebte er in den Bergen. Das Auffälligste an Norwod war sein Fell, das um den Hals herum sehr lang war und eine dichte Halskrause bildete. Das Fell am Körper war kürzer, aber sehr dicht. Er schien die Kälte nicht zu spüren. Der Schwanz schließlich war so eindrucksvoll wie der ganze Kater. Auf Enedala wirkte er länger als bei anderen Katzen und sehr buschig. Sie hatte Mühe Norwod nicht anzustarren, was dieser bestenfalls als unhöflich auffassen würde. Sie zwang sich den Blick schweifen zu lassen und die Höhle weiter zu betrachten, in die man sie gebracht hatte.

Der Eingang war hoch und breit und wurde von mehreren Lagen Fell verhangen, die die Kälte abhielten. Wie kam man in den Bergen an so große Felle? Der größte Teil der Höhle lag im Dunkeln, dennoch konnte Enedala erkennen, dass ein Teil der Wände nachträglich bearbeitet worden war. Gegenüber ihres Lagers knisterte ein munteres Feuer in einem gemauerten Kamin. Der Kaminsims war mit verschiedenen kleinen Skulpturen geschmückt, die aussahen als wären sie von Kinderh anden aus Lehm oder Stein gefertigt worden. Eine dieser Skulpturen erregte Enedalas Aufmerksamkeit und das nicht nur, weil sie als einzige aus Holz gefertigt war. Sie hatte das unbestimmte Gefühl, als hätte sie kurz zuvor einen ähnlichen Gegenstand gesehen, an einem anderen Ort und, wie es ihr vorkam, in einer anderen Zeit. Sie erhob sich mühsam, schlang mit einer eleganten Bewegung die Decke um ihren Körper und stellte erstaunt fest, dass die Schulter sie nicht mehr schmerzte. Mit ihrer alten Grazie schritt sie zum Kamin um die Skulptur näher zu betrachten. Als Norwod merkte, wofür sie sich interessierte, reagierte er ungehalten.

„Wag dich ja nicht, die Holzkatze anzurühren!“, rief er erregt.

Lok y hob wachsam den Kopf und knurrte leise.

„Ruhig Lok y“, sagte Enedala. „Er wird mir nichts tun.“

„Da wäre ich mir nicht so sicher. Pfoten weg!“

„Keine Angst, ich werde die Holzkatze nicht anrühren. Es ist nur, dass sie mich an etwas erinnert. Irgendwo habe ich ein ähnliches Stück schon einmal gesehen. Nur war diese Katze nicht aus hellem sondern aus dunklem Holz gearbeitet worden.“

„Das kann nicht sein!“, rief Norwod und seine Stimme zitterte ein wenig.

„Er meint es nicht so“, versuchte Milan zu beschwichtigen. „Diese Katze bedeutet ihm halt nur sehr

viel.“

„Wo habe ich nur...? Es kann nicht lange her sein...“, murmelte Enedala ohne auf Milan zu achten. „Aber natürlich! Es muss gewesen sein, als ich im Dorf der Katzen gewesen bin um Bhoot zu suchen. Ich glaube, die Katze stand auf seinem Kamin.“

Als Bhoots Name fiel, ging eine merkliche Veränderung mit Norwod vor sich. Seine dunkelrosa Nase wurde bleich und seine Knie wurden so weich, dass er Halt an dem großen Steintisch suchen musste, der neben dem Kamin stand. Schwerfällig ließ er sich auf einen Stuhl fallen und schien bis ins Mark erschüttert. Malin rannte entsetzt zu ihm und versuchte ihn zu beruhigen. Dankbar nahm er den Becher Wasser entgegen, den Malin ihm reichte.

„Warum sucht eine Elfe wie du nach dem Elfenschlächter?“, flüsterte er schließlich tonlos. Enedala seufzte und ging zu ihrem Lager zurück.

„Ich fürchte, ich muss Euch viel erklären. Wann hattet Ihr den letzten Kontakt zur Außenwelt?“

„Ich weiß nicht, ich glaube, kurz nachdem Nemo zum neuen Herrscher geworden war, kam noch mal ein Wanderer hier vorbei. Aber das ist lange her. Du bist der erste Besucher seit dieser Zeit.“

„Und Malin?“, erkundigte sich Enedala. „Sie scheint mir noch sehr jung zu sein.“

„Norwod fand mich vor 18 Jahren an einer Quelle nicht weit von hier“, erklärte Malin, als sei es das natürlichste der Welt. „Aber außer mir war niemand zu sehen und Spuren fand er auch nicht. Also nahm er mich mit und zog mich auf. Und ich finde, das hat er sehr gut gemacht“, schloss sie mit einem zärtlichen Blick auf den großen Kater.

„Da bin ich mir sicher“, erwiderte Enedala und war erstaunt, dass sie es tatsächlich so meinte. „Also gut. Einmal ein Schnellkurs in der Geschichte von Atlantis. Es gelang Nemo, den Krieg zwischen Elfen und Katzen zu beenden. Aber das Verhältnis zwischen uns und den Katzen blieb weiterhin angespannt. Vor ein paar Monaten tauchte dann aber ein gemeinsamer Feind auf, der uns zwang, mit den Katzen und Menschen zusammenzuarbeiten.“

Norwod sprang auf und kam erregt auf Enedala zu. „Das ist unmöglich! Der Hass sitzt zu tief, Katzen und Elfen könnten niemals zusammenarbeiten!“

„Ich kann mir vorstellen, dass das ein Schock für Euch sein muss, aber ich sage die Wahrheit. Es sind neue Beweise aufgetaucht, die belegen, dass der zweite Krieg zwischen Elfen und Katzen ein Komplott von Lord Thanathos gewesen ist.“

„Ich erinnere mich, wie mein Großvater von Lord Thanathos erzählte. Er war ein grausamer Herrscher. Wie ist es ihm gelungen, so viel Hass zu säen?“

„Er hat Gerüchte verbreitet. Die Elfen ließ er glauben, die Katzenwesen äßen ihre Kinder und unter den Katzen ließ er verbreiten, die Elfen trügen Pelze aus den Fellen ihrer Kätzchen. Es ist ein Tagebuch aufgetaucht, das von einer Elfe geschrieben wurde, die in den Diensten von Thanatos' Lady gestanden hat. Sie hat die Elfenkinder und Kätzchen gesehen, die Thanathos in den Kerkern des Kristallpalastes eingesperrt hatte. Im Laufe der Zeit vergaßen beide Völker den Grund für den Krieg und ohne das Tagebuch wäre er auf Ewig im Dunkeln verborgen geblieben“

„All der Hass und das Töten nur wegen eines Missverständnisses? Wegen einer Intrige?“, rief Norwod erstaunt.

„Thanathos hat sich an dem Allerheiligsten beider Völker vergriffen: ihren Kindern. Da musste es zum Krieg kommen.“

Norwod warf Malin einen langen, beinahe zärtlichen Blick zu und knurrte zustimmend.

„Dann wurde die Feindschaft zwischen Elfen und Katzen endgültig beendet?“, hakte Norwod nach und versuchte seine offensichtliche Erregung zu verbergen.

„Zumindest größtenteils. Besonders die Elfen aus Alrunds Clan sind noch immer gegen das neue Bündnis. Aber es gibt Elfen aus anderen Clans, die mit uns kämpfen, die offen für den Frieden sind. Sie haben auch kein Problem mit Parian, da fällt es ihnen leichter.“

„Wer ist denn nun schon wieder dieser Parian?“, wollte Norwod wissen. Er klang leicht genervt.

„Er ist ein Halbelf aus Alrunds Clan und angeblich soll er derjenige sein, der Atlantis rettet, was auch immer das heißen mag. Er wurde mit der Mehrheit von einer Stimme zum Anführer der Elfen gewählt, gilt aber momentan als verschollen.“ Enedala hielt es für besser, die Mordanklage unerwähnt zu lassen.

„Ein Halbelf führt die Elfen in den Krieg?“, lachte Norwod. „Langsam wird deine Geschichte unglaubwürdig. Aber erzähl ruhig weiter. Wie kommt es, dass der Halbelf verschollen ist? Wurde er vom Feind gefangen genommen?“

„Nein, wir wissen nicht, wo er ist. Man erzählt sich, dass er nach der letzten Schlacht plötzlich verschwunden ist. Und da er ein Teleporter ist kann er praktisch überall auf der Insel sein.“

Norwod lachte jetzt aus vollem Herzen. Malin sah ihn überrascht an. Offensichtlich war sie es nicht gewohnt, dass der zynische Kater so offen lachte.

„Du hättest mich beinahe gehabt, weißt du das?“, sagte er, als er sich wieder beruhigt hatte und zeigte mit der Pfote auf Enedala. „Aber auch nur beinahe. Ich hätte dir vielleicht noch abgenommen, dass Elfen und Katzen endlich Frieden geschlossen haben. Aber ein teleportierender Halbelf? Das erscheint mir doch sehr unwahrscheinlich. Aber auch, wenn deine Geschichte nicht wahr ist, so war sie doch immerhin unterhaltsam.“

„Aber ich sage die Wahrheit!“, beharrte Enedala. „Ich wollte es zuerst ja auch nicht glauben, dass ein einfacher Halbelf zu solch einer Leistung fähig sein kann. Aber es entspricht der Wahrheit. Immerhin ist er der Sohn von Fyana Lefay.“

Jetzt hatte sie Norwod wieder auf ihrer Seite.

„Fyana Lefay“, sinnierte er. „Ich erinnere mich. Sie war schon als Kind wunderschön und mächtig. Und sie hat sich mit einem Menschen vermählt und sogar ein Kind mit ihm gehabt? Alrund war sicherlich nicht sonderlich erfreut darüber. Ist sie immer noch so schön?“

Enedala senkte betrübt den Kopf. Sie hatte Fyana nie persönlich kennengelernt, aber viel von ihr gehört. Besonders Mya'ana, die Frau von Cael'Ellôn, hatte immer wieder von der schönen Elfe berichtet, die bekannt war für ihre Liebe und Güte. Sie musste eine außergewöhnliche Elfe gewesen sein, wenn sich selbst ein alter Kämpfer der Katzen sich wohlwollend an sie erinnerte.

„Es tut mir leid, aber sie ist schon vor langer Zeit unter mysteriösen Umständen verstorben. Es muss um die Zeit gewesen sein, als Cael'Ellôn die ihm treuen Elfen ans andere Ende der Insel führte und einen neuen Clan gründete.“

Norwod wirkte ehrlich betrübt. „Ich hatte damals die Hoffnung, dass sie die Elfen zur Vernunft bringen könnte, wenn sie erst einmal älter sein würde. Sie hätte lange und glücklich leben sollen.“

„Das Leben verläuft nie so, wie es sein sollte“, seufzte Enedala und dachte erneut an ihr misslungenes Treffen mit Cael'Ellôn. Was hatte ihn aufgehalten? War sie ihm nicht wichtig?

„Du hattest einen gewissen Bhoot erwähnt, Enedala“, mische sich Malin in das Gespräch. „Warum nennst du ihn Elfenschlächter, Norwod?“

Der offene Ausdruck verschwand aus dem Gesicht des Katers. Er kniff die Augen zusammen und legte die Ohren an.

„Ich möchte diesen Namen nicht mehr hören!“, fauchte er. Mit der linken Pfote zeigte er wütend auf Enedala. „Und du bist hier nicht mehr erwünscht! Ich glaube dir deine Lügengeschichten nicht und wenn ich wiederkomme will ich dich nicht mehr sehen! Ich habe deine Schulter geheilt und Malin hat deine dreckige Kleidung gewaschen. Du bist wieder gesund und hast keinen Grund unsere Ruhe noch länger zu stören! Pack deine Sachen, nimm den räudigen Köter und verschwinde von hier. Wenn ich wiederkomme, will ich dich nicht mehr sehen!“

Shah Rukh saß bei den Kätzchen und spielte lustlos mit ihnen. Er machte sich große Sorgen um Parian, den er immer noch nicht erreichen konnte. Wieder und wieder rief er in Gedanken seinen Namen, hoffnungsvoll, laut, leise, ruhig, verzweifelt, panisch, und bekam keine Antwort. Er hatte sich so sehr an den unbewussten, zweiten Herzschlag gewöhnt, das zarte Echo von Gefühlen, das ihm sagte, dass alles in Ordnung ist, das leise Wispern der Gedanken, das ihn ständig begleitete, und dem er jederzeit lauschen konnte, wenn er sich nur konzentrierte. Parians Verschwinden hatte eine Leere in ihm hinterlassen, die ihn zu ersticken drohte. Würde es sich genauso anfühlen, wenn er wieder Zuhause war?

Die Versammlung hatte ihr übriges getan, Shah Rukh zu deprimieren. Er hatte sich alle Mühe gegeben, seinen Bruder zu verteidigen, den anderen zu verdeutlichen, dass die Vorwürfe gegen ihn haltlos waren, hatte Argument um Argument gebracht, logisch, präzise, unwiderlegbar. Doch die Gegenseite war schlau. Sie hatte alle Argumente scheinbar genauso logisch widerlegen können, schlug ihn mit Gegenfragen, wo er keine erwartet hatte.

Parian, dachte er traurig, *wo bist du mein Bruder?*

Jemand klopfte an die Tür. Er rührte sich nicht, wusste, dass Saif sie öffnen würde. Oder Karan, wenn er sich für einen Moment von seiner Näharbeit würde lösen können. Es tat gut zu wissen, dass er wenigstens noch zwei Freunde hatte, die genauso hinter Parian standen, wie er. Karan und Saif glaubten ihm, verstanden seine Argumente und hofften genauso wie er, dass es Parian gut ging und dass er wohlbehalten zurück kam, um seine Unschuld zu beweisen. Irgendwann mussten die anderen es doch endlich einsehen!

„Shahru?“

Karan musste ihn mehrfach ansprechen, bevor er den Kopf hob. Er sah ihm an, dass er sich um ihn sorgte, doch er konnte nichts dagegen tun. Immerhin war er nicht so dumm, noch einmal den gleichen Fehler zu begehen, wie nach Billis Unfall. Er bemühte sich, zumindest eine Mahlzeit am Tag zu essen und wenigstens ein paar Stunden Ruhe zu finden. Mahi erwies sich hier als wahrer Engel, versorgte ihn heimlich mit Kräutern, die für ein paar Stunden seine Gedanken zum Schweigen brachten und ihm den nötigen Schlaf verschafften.

„Du hast Besuch“, fuhr Karan ruhig fort. Seine sanfte Art war einer der Gründe, warum Shah Rukh ihn zum Freund erwählt hatte. In den meisten Fällen schaffte Karan es mit dieser sanften Art ihn wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzubringen. Doch diesmal machte der betont sanfte Tonfall Shah Rukh misstrauisch. Fragend hob er eine Augenbraue. Der gute Karan verstand die stumme Aufforderung sofort.

„Ich bin mir nicht sicher, ob du ihn sehen möchtest. Es ist Said.“

Das überraschte Shah Rukh. Ein plötzliches Gefühl in der Leere und der Kälte, die ihn ausfüllten.

„Lass ihn reinkommen“, sagte er leise. Es schien, als hätte er all seine Energie auf der Versammlung aufgebraucht. Er fühlte sich so schrecklich müde und wusste gleichzeitig, dass er keinen Schlaf finden würde. Zumindest nicht ohne Mahis Hilfe. Doch dafür war es noch zu früh.

„Sollen wir bleiben?“, wollte Karan wissen, eine Hand beruhigend auf Shah Rukhs Schulter. Shah Rukh schüttelte den Kopf. „Gut, wie du willst. Aber wir sind in der Nähe, okay? Wenn du Hilfe brauchst, dann musst du nur laut rufen.“

Shah Rukh nickte und Karan nahm die Kätzchen auf den Arm. Shah Rukh überlegte kurz, ob er sich auf einen Stuhl setzen sollte, doch dazu fehlte ihm die Kraft. So blieb er einfach auf der Spieldecke sitzen. Ein Funken Neugier regte sich in ihm. Was wollte Said von ihm? Als Shah Rukh den anderen sah, wusste er, dass etwas passiert sein musste. Said sah aus, als hätte er Schmerzen, kämpfte einen inneren Kampf. Der Funken der Neugier wuchs zu einem kleinen Feuer.

Immer noch schweigend wies Shah vor sich auf den Boden, Said setzte sich. Fragend sah er Shah Rukh an, der seinem Blick ruhig standhielt. Wie Parian. Und seine Augen waren braun. Shirin musste sich irren. Aber war sie nicht für ihre außergewöhnliche Beobachtungsgabe bekannt?

„Ich muss mit dir reden“, sagte Said. Shah Rukh sah ihn abwartend an. Zum ersten Mal bemerkte Said die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Er wirkte blass, in sich gekehrt, seine Wangen waren eingefallen und mit einem ungepflegten, kurzen Bart bedeckt. Seine Augen hatten jenes humorvolle Blitzen verloren, dass er an dem Besucher so sehr geschätzt hatte. Damals, bevor er... Said schüttelte unwillig den Kopf. Seit er Shirin verlassen hatte, spürte er einen zunehmenden Druck, der sich langsam zu unerträglichen Kopfschmerzen steigerte, je länger er über sein Problem nachdachte. Aber er musste es schaffen, dieses Problem zu lösen, denn es machte Shirin Angst. Nichts und niemand durfte Shirin Angst machen, vor allen Dingen nicht er selbst, der geschworen hatte, sie vor allem und jedem zu beschützen. Ihm wurde bewusst, wie absurd diese Situation war. Erneut sah er Shah Rukh in die Augen, die die gleiche Form hatten, wie die von Parian. Kaum dachte er an den Halbfelfen, loderte die Wut in ihm auf. Mühsam zwang er sich zur Ruhe. Er musste einen klaren Kopf behalten. Die Schmerzen waren schon schlimm genug. *Die Augen*, rief er sich

zur Ordnung. Er wusste nicht viel über Geschwister, schließlich hatte er keine, aber die Erfahrung sagte ihm, dass sich Geschwister in gewissen Punkten ähnlich sahen. Alle Geschwister, die er kannte, hatten die gleiche Augenfarbe. Konnte Shirin sich irren? Er musste es herausfinden!

„Die Augen“, sprach er seinen zwingendsten Gedanken aus. „Welche Farbe haben seine Augen?“ Shah Rukh sah ihn verständnislos an.

„Ich muss es wissen!“, schrie Said ungehalten. „Ich muss wissen, welche Farben seine Augen haben! Du bist der Einzige, der es mir verlässlich sagen kann. Du bist sein Bruder, du musst es wissen!“

„Grau“, sagte Shah Rukh leise. Er verstand Said nicht, aber wenn es ihm so wichtig war... „Seine Augen sind grau.“

„Grau?“, echote Said leise. Er schloss die Augen und rief sich die Erinnerung an den Kampf ins Gedächtnis zurück. Er konnte sich an jedes Detail erinnern, als steckte er immer noch mitten im Kampf. Deutlich sah er, wie Parians Augen im Mondlicht glitzerten. Es waren... braune Augen, dessen war er sich absolut sicher. Braune Augen, wie Shah Rukh sie besaß. Mit etwas Phantasie hätte man sie auch golden nennen können, golden wie die Augen seiner Mutter, von der man sich so viel erzählte. Die Augen des Elfen, der ihn angegriffen hatte, waren braun gewesen!

„Bist du sicher?“, keuchte Said. Die Kopfschmerzen wurden unerträglich.

„Ziemlich sicher“, sagte Shah Rukh. Die Angelegenheit begann ihn ernsthaft zu interessieren.

„Aber wie kann das sein? Deine Augen sind braun! Brüder haben immer die gleiche Augenfarbe! Parians Augen müssen auch braun sein! Oder golden, wie die seiner Mutter! Du lügst mich an! Sie können nicht grau sein!“, rief er wütend. Es fühlte sich an, als müsse sein Kopf zerplatzen. Selbst während der Folter hatte er nicht solche Schmerzen erlitten.

Saif kam zur Tür herein, sah Shah Rukh fragend an. Der schüttelte verneinend den Kopf. Er war nicht in Gefahr, brauchte keine Hilfe.

„Ich habe die Augen meiner Mutter geerbt“, erklärte er ruhig, als Saif die Tür wieder geschlossen hatte. „Parian hingegen erbte die Augen meines Vaters. Mein Vater hatte graue Augen. Und Parian hat auch graue Augen.“

Said schrie vor Schmerzen. Falsch! Alles war falsch! Wie konnte sein Angreifer braune Augen gehabt haben und Parian besaß graue? Hatte er sich geirrt? Braune Augen sahen ihn an, Mondlicht und Mordlust glitzerten darin. Es war falsch! FALSCH! Wo war der Fehler? Hatte er sich geirrt? Wie konnte er sich irren? Der Schmerz war zu viel für ihn. Erschöpft brach er zusammen. Sein gequälter Verstand flüchtete sich in wohlthuende Bewusstlosigkeit.